

wie im Fall von Flamen und Bretonen, die, obwohl Einwohner des französischen Königreichs, in manchen französischen Städten als Fremde galten, genauso wie Kastilianer und Hanseaten [Jean-Luc Fray, „Polyethnizität und Migration als Chance und Gefahr in den französischen Städten des Mittelalters“ (S. 189–200)]. Ein unbekanntes Motiv verbirgt sich hinter der Separierung von Luccheser und Sieneser Kaufleuten in besonderen Vierteln italienischer Städte, vielleicht weil die Obrigkeit sie besser überwachen wollte, vergleichbar dem Fondaco dei Tedeschi in Venedig für die deutschen Kaufleute (Christoph Friedrich Weber, „Polyethnizität und Migration in Städten Italiens“, S. 37–66). Dass fremde Kaufleute wichtig für die Entwicklung von Städten waren, zeigt Klaus Militzer am Beispiel der niederdeutschen Kaufleute im Baltikum auf, die von den Kreuzrittern und anderen, mit ihnen konkurrierenden Kräften (Erzbischof von Riga, Schwertbrüder, Dänen-König) ins Land geholt, bald Wirtschaft und Gesellschaft prägten. Ihr Schicksal war ganz entscheidend von der jeweiligen Herrschaft abhängig („Polyethnizität in baltischen Städten“, S. 101–116).

Zieht man eine Zwischenbilanz, dann bleibt die Erkenntnis, dass zur eindeutigen Bestimmung der ethnisch Fremden Sprache nur in Verbindung mit Religionszugehörigkeit und davon abhängig mit Sitten und Gebräuchen taugt, wofür überall in den Städten Europas die Juden ein Beispiel geben.

Ist es schon schwierig, in den Quellen die Fremden zu identifizieren, dann noch viel mehr, verlässliche Angaben über ihre Stärke, soziale Struktur, Lage und Größe der Wohnung sowie Vernetzung im gesellschaftlichen Umfeld zu eruieren. Ein bedauernswerter Umstand, wie er in den hier zum Schluss summarisch angeführten Referaten über die Städte auf der Iberischen Halbinsel (Nikolaus Jaspert, S. 67–100), im multiethnischen byzantinischen Reich (Hansgerd Hellenkemper, S. 117–136), in der Slavia orthodoxa (Roland Marti, S. 231–254) und der Schweiz (Martina Stercken, S. 9–25) sowie in Bayern mit Österreich und Ungarn (Peter Schuster, S. 173–188) fühlbar wird.

Bemerkenswert ist der Hinweis am Schluss der Veröffentlichung, dass statt eines Registers der Text des Buches auch im Internet über die Adresse des Stadtarchivs Heilbronn abgerufen werden kann. Soll die Online-Verfügbarkeit der Publikation wirklich ein Personen- und Ortsregister ersetzen? Wohl kaum!

Rainer Loose

Patrick STURM, *Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall, Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert* (Esslinger Studien, Schriftenreihe 23), Ostfildern: Thorbecke 2014. 502 S. ISBN 978-3-7995-0538-3. € 29,90

Der Ausbruch von Epidemien stellte die Führungsgremien der Städte während der sogenannten Vormoderne vor erhebliche Herausforderungen in allen Bereichen des städtischen Lebens. Deren Bewältigung band nicht nur Ressourcen, sondern begünstigte auch die Produktion einer Vielzahl von Quellen unterschiedlichsten Typs. Dies wiederum stand mit der bekannten Verdichtung der städtischen Verwaltung im Zuge der Intensivierung der Rats-herrschaft gerade seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Verbindung, die nun auch die Überlieferungschancen entsprechender Bestände deutlich verbesserte. In seiner im Wintersemester 2012/13 in Marburg eingereichten und 2014 innerhalb der Schriftenreihe der „Esslinger Studien“ erschienenen Dissertation beschäftigt sich Patrick Sturm mit dem Einfluss der häufigen Seuchenausbrüche auf die städtische Lebenswelt Süddeutschlands während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bemerkenswert ist hierbei vor allem der

Ansatz, über eine gewöhnliche Lokalstudie hinaus mit Esslingen, Schwäbisch Hall und Nördlingen drei zentrale Fallbeispiele mit reicher Überlieferung als Untersuchungsgegenstand zu wählen und dabei in erfreulicher Weise die problematische Epochengrenze um 1500 zu ignorieren, um eine systematische Betrachtung vom beginnenden 15. Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges anzustreben. Schon allein angesichts der vorliegenden Quellenmassen in den Archiven nötigt das Vorhaben Respekt ab.

Der Verfasser stellt in seiner Einleitung (S. 11–29) neben Untersuchungstraditionen, Forschungsstand sowie allgemeiner Themenstellung und Vorgehensweise auch bereits Überlegungen zur Terminologie an, was vor allem zeitgenössische und moderne Deutungen des Pestbegriffes betrifft. Aufgrund der bekannten diesbezüglichen Probleme entscheidet sich die Untersuchung mit Recht dafür, Pest hierbei „nicht im Sinne des modernen Krankheitsbildes, hervorgerufen durch den Erreger *Yersinia pestis*“ zu verstehen, sondern eine Orientierung „an den zeitgenössischen Theorien und Definitionen“ vorzunehmen (S. 13). Entsprechend finden in der Arbeit zumeist auch die krankheitsunspezifischen Begriffe „Epidemie“, „Sterbensläufte“ oder „Seuche“ Verwendung.

Die Studie selbst ist übersichtlich gegliedert. Zunächst werden Kapitel mit Informationen zu allgemeinen Voraussetzungen der Erforschung von Seuchenausbrüchen in der städtischen Lebenswelt der Vormoderne vorangestellt: „Sterbensläufte im ausgehenden Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ (S. 33–71); „Deutung und Wahrnehmung von Seuchen in der vormodernen Gesellschaft“ (S. 73–136); „Obrigkeithliche Reaktionen und Umgang mit Epidemien“ (S. 137–226). Es folgen Kapitel zu dem weiten Bereich der Auswirkungen von Seuchenausbrüchen auf den städtischen Alltag und die damit in Verbindung stehenden Regulierungsmaßnahmen des obrigkeitlich agierenden Rates am Beispiel der ausgewählten Städte: „Politik und Stadtverwaltung“ (S. 229–273); „Krankheit und Tod“ (S. 275–343); „Soziale Folgen von Epidemien“ (S. 345–382); „Wirtschaftliche Auswirkungen von Sterbensläufte“ (S. 384–414); „Kirche und Klerus – Geistliche Versorgung und kirchlicher Ritus in Sterbensläufte“ (S. 415–444). In einer ausführlicheren Schlussbetrachtung trägt der Verfasser seine Ergebnisse zusammen (S. 447–454), woran sich der Anhang mit einem für breitere Leserkreise nützlichen Glossar, Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Orts- und Personenregister anschließt (S. 457–502).

Patrick Sturm hat eine sehr detaillierte und konsequent auf die zumeist unedierte Quellen städtischer Provenienz ausgerichtete Untersuchung vorgelegt. Dabei findet sich eine Vielzahl von auch über den konkreten Themenbezug hinausgehenden und bemerkenswerten Details, welche die Rahmenbedingungen städtischer Politik und Verwaltung während jener Zeit im Alltag wie auch in Krisenperioden greifbar werden lassen. Kritisch könnte man anmerken, dass die Konzentration einer vergleichenden Untersuchung auf im weitesten Sinne „schwäbische“ Fallbeispiele mittlerer Größe bei der Herausarbeitung „reichsstädtischer Charakteristika“ hinderlich ist. Hier wäre in einem nächsten Schritt beispielsweise der systematische Vergleich zu größeren oder kleineren Reichsstädten anderer Städtelandschaften sinnvoll, der allerdings im Rahmen der vorliegenden Arbeit dann freilich kaum mehr zu bewältigen gewesen wäre. Zumindest der ergänzende Blick nach Augsburg und Nürnberg erfolgt auch bei Sturm häufiger. In Anknüpfung an die vorliegende Arbeit wären dennoch zukünftige Untersuchungen auf diesem Feld mehr als wünschenswert.

In engem Zusammenhang damit stellt sich die Frage überlokaler Faktoren und Abstimmungsversuche, Punkte die auch in der Arbeit am Beispiel kommunikativer Kontakte, Außenbeziehungen und auch der Eingriffsversuche anderer Herrschaftsträger und Institutio-

nen immer wieder berührt werden. Inwiefern im Verlaufe des 15. Jahrhunderts beispielsweise der Schwäbische Städtebund und später insbesondere der Schwäbische Bund, dem alle drei Städte angehörten, in diesen Fragen bedeutsam wurde, bliebe genauer zu betrachten. Unter den Städten des Elsass beispielsweise lassen sich entsprechende Koordinationsversuche innerhalb von Bündnissen in Hungerzeiten nachweisen. Bezüglich der Eingriffe in das Begräbniszeremoniell vermisst man die obrigkeitlich vorgegebene Anlage der Massengräber und deren – zumindest nach dem Zeugnis der Chronisten – durchaus erschreckende Wirkung auf die Zeitgenossen. Die Aushebung von Massengräbern findet lediglich in den vorherigen Ausführungen zu „Krankheit und Tod“ in den Städten des Untersuchungszeitraums Erwähnung (S. 336f.). In manchen Fällen scheint auch neuere Literatur zu bestimmten Phänomenen zugunsten des Verweises auf Quellen aus den Archiven der städtischen Fallbeispiele aus den Fußnoten verdrängt worden zu sein, ein negativer Nebeneffekt der ansonsten höchst lobenswerten Quellenorientierung.

Hierbei handelt es sich aber lediglich um einzelne Anmerkungen, welche die Qualität der Arbeit keineswegs in Frage stellen sollen. Insgesamt kann kein Zweifel bestehen, dass mit der Untersuchung von Patrick Sturm nun ein gelungenes und höchst lesenswertes Werk vorliegt, dem zu wünschen ist, dass es nicht zuletzt auch als Basis für weitere vergleichende Studien dienen möge.

Christian Jörg

Gerhard AMMERER / Gerhard FRITZ (Hg.), *Die Gesellschaft der Nichtsesshaften, Zur Lebenswelt vagierender Schichten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Affalterbach: Didymos-Verlag 2013. 247 S. mit 24 s/w Abb. und 2 Graphiken. ISBN 978-3-939020-82-0. € 34,-

In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an der Geschichte von Randgruppen gewachsen. Die Historische Kriminalitätsforschung lenkte schon früh den Blick auf die Ausgrenzung und strafrechtliche Verfolgung vagierender Bevölkerungsgruppen, wobei die Räuberbanden aufgrund der guten Quellenüberlieferung zunächst besondere Aufmerksamkeit erhielten. Darüber hinaus interessierte sich die Sozialgeschichte für die traditionellen Außenseiter in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft, die Bettler und Vaganten. Dennoch haben wir immer noch kaum Studien, die uns einen Einblick in die Lebenswelt der Fahrenden gewähren. Deren gemeinsames Merkmal ist die Nichtsesshaftigkeit, wie die beiden Herausgeber eines Tagungsbandes, die selbst weiterführende Forschungen zu dieser Thematik in der Vergangenheit vorgelegt haben, in der Einleitung näher ausführen. In englischen Quellen werden Vaganten häufig auch als „masterless men“ bezeichnet, was deren Außenseiterstatus (und damit auch das Bedrohungspotential) in einer ständischen Gesellschaft treffender zum Ausdruck bringt.

Nichtsesshafte haben leider kaum „Ego-Dokumente“ hinterlassen. Die „Literature of Roguery“, wie sie in der englischsprachigen Forschung genannt wird, enthält keine Selbstzeugnisse, sondern ist größtenteils fiktiv (man denke etwa an Grimmelshausens „Landstörzerin Courage“). So bleiben einem nur indirekte Zeugnisse, die zumeist ein Produkt obrigkeitlicher Kriminalisierung und der dadurch bedingten Strafverfolgung sind: Verhörprotokolle, Gerichtsakten, Urfehden, Steckbriefe.

Ein anderer Zugang, der in diesem Band leider nicht vertreten ist, wäre, über die Sprache dieser Randgruppen, das Rotwelsch, die Lebenswelt zu rekonstruieren. Das ist für das ältere Rotwelsch bereits versucht worden, die Gainersprache des 17. und 18. Jahrhunderts ist bislang nicht entsprechend analysiert worden. Das ist schade, wird in einem Beitrag zu diesem